

Rechtsgeschichte

www.rg.mpg.de

<http://www.rg-rechtsgeschichte.de/rg4>
Zitiervorschlag: Rechtsgeschichte Rg 4 (2004)
<http://dx.doi.org/10.12946/rg04/208-210>

Rg **4** 2004 208–210

Uwe Walter

Epoche – Mentalität – Praxis

Das justinianische Zeitalter neu aufgeschlossen

117). Maybe this hopeless anachronism has some utility for student note-takers. Or again: »Early on«, we are informed, with regard to one of the fundamental problems of human history, »China developed [many inventions] ... [but] then seems to have decided, in a consensual non-formal way, that that was probably as far as things should go« (300). What are we supposed to make of this breezy pomposity? Maybe it is meant, once again, to capture the attention of students. As for the methodology of comparative law: Glenn never relates his approach to the approaches of any other scholar. This is particularly frustrating, considering the high methodological standard set by figures like Zweigert and Kötz, Watson and Sacco.

When His Royal Highness awarded the Grand Prize to this book, it was, one hopes,

more for its admirably ecumenical spirit than for its contribution to scholarship. The *Legal Traditions of the World* might make a good text for weak students who need a few lessons in the love of their fellow man. Even those students, though, should not be asked to wade through the garrulous first two chapters. Some readers will probably be moved by Glenn's »speculations« about the mentalities of his assorted traditions. Others, though, are going to want more law, more careful thinking, more scrupulous history – a different book.

The chapter on Islamic law, it should be said, despite its misspelling of »qiyas« as »qyas«, is generally not bad.

James Q. Whitman

Epoche – Mentalität – Praxis

Das justinianische Zeitalter neu aufgeschlossen*

Der Gestaltungswille des Mächtigen und die Begrenztheit seiner Gestaltungsmöglichkeiten; das Unerwartete, Katastrophische als Einbruch in das Gleichmaß des Alltags und als Verdunkelung des Wegs zu einem angepeilten Ziel; das Gefühl, in einem anderen, neuen Zeitalter zu leben; die Erklärungen und Rituale, die bemüht werden, um mit einer bedrückenden Wirklichkeit fertigzuwerden: Es ist vor allem das Gebundensein an Grundelemente kultur- und epochenübergreifender menschlicher Erfahrung, was das Geschäft des Historikers von anderen Disziplinen, die sich so gern ihre ganz eigene, ganz abgeschlossene (Labor-)Welt bauen wollen, unterscheidet. Geschmiedet und geläutert werden

diese Bausteine des Humanum zu Konzepten und Begriffen wie Persönlichkeit und Geschichte, Kontingenz, Epoche oder Mentalität. Diese entwickeln dann im schlechteren Fall ein Eigenleben oder sie verkommen zu Schlagwörtern beim unreflektierten Rekonstruieren von ›Wirklichkeit‹. Mitunter aber strukturieren und temperieren sie das Fragen und Forschen so, dass am Ende der Lektüre zugleich Spezialisten etwas Neues erfahren und Nicht-Spezialisten etwas gelernt haben, was ihr eigenes Koordinatennetz von Geschichte und Historie dichter und fester zu knüpfen vermag. Mischa Meiers Buch leistet beides; es ist daher eine Zierde für den Autor, für den Leser ein ausgesprochener Glücksfall.

* MISCHA MEIER, Das andere Zeitalter Justinians. Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung im 6. Jahrhundert n. Chr. (Hypomnemata, Bd. 147), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003, 739 S., ISBN 3-525-25246-3

Die Posaune, mit der Meier das monumentale Bild vom großen Restaurationskaiser Justinian und der Einheit seiner Regierungszeit (527–565) als Epoche zum Einsturz bringt, hört auf den Namen Kontingenz. Gleichmaßen entfernt von dem lange herrschenden Kausalismus, der Kontingenz als Bedrohung der Herrschaft des Historikers über die Vergangenheit missverstand und zu marginalisieren suchte, und einer chaostheoretisch infizierten, pankontingentischen Geschichtstheorie, die nur noch mit Möglichkeitsunschärfen rechnen möchte, rekurriert er auf die klassische Kontingenz in Gestalt kollektiver Katastrophenerfahrungen. Die Invasionen, Erdbeben, Hungersnöte und Pestepidemien, die das Byzantinische Reich im 6. Jahrhundert immer wieder heimsuchten, konnten freilich so geschichtsmächtig werden, weil sie auf Strukturen und Erwartungshaltungen trafen, die gleichsam als Katalysatoren für einschneidende politische, gesellschaftliche und religiöse Veränderungen wirkten, Veränderungen, die sich letztlich alle aus den Versuchen der verschiedenen Akteure ergaben, diese »Einbrüche in die intellegible Sphäre« (Alfred Heuß) je für sich zu bewältigen. Da waren zum einen die eschatologischen Erwartungen des Jüngsten Gerichts für die Zeit um 500; als das Weltende ausblieb, ohne dass die Katastrophen aufhörten, mussten neue Deutungen entwickelt oder Schuldige für den offensichtlichen, nicht mehr apokalyptisch zu bannenden Ausbruch göttlichen Zorns gesucht werden. Da war zum anderen ein Kaiser, der in der ersten Phase seiner Regierungszeit, von 527 bis 539, durch z. T. unerwartete Erfolge wie den »Ewigen Frieden« mit den Persern, die so nicht geplante Eroberung des Vandalenreiches oder den raschen Abschluss der anfangs gar nicht so umfassend angelegten, zudem lange undurchführbar erscheinenden Rechtskodifikation dazu veranlasst

wurde, nunmehr den Anbruch eines neuen, glücklichen Zeitalters zu proklamieren und eine umfassende Restauration in Angriff zu nehmen; Meier zitiert dazu den aufschlussreichen, Erfolgsbilanz mit Ewigkeitsversprechen verbindenden Paragraphen 23 der Konstitution *Tanta*.

Justinians aktive, energische und von ebensoviel Optimismus wie Egozentriertheit geprägte Politik stand in einem auffälligen Gegensatz zu der von Angst und Orientierungslosigkeit gekennzeichneten Stimmung in weiten Teilen der Bevölkerung. Bezeichnenderweise fanden weder der Abschluss des *Corpus Iuris* noch die nunmehr in Angriff genommene, gewiss überehrgeizige Rückeroberung Italiens bei dieser größeren Resonanz – ein Schicksal, das sie mit vielen anderen erst im weltgeschichtlichen Rückblick zentralen Daten teilen. Wichtiger für das Verstehen der Zeit: Des Kaisers tiefe und handlungsbestimmende Religiosität, sein Anspruch, Gott besonders nahe zu sein und nur im Einklang mit seinem Willen zu handeln, erwiesen sich in dem Moment als brandgefährlich, als ab 540 das Glück ihn und das ganze Reich zu verlassen schien. Meier führt für die Zeit von 543 bis 563 einen nur noch reagierenden, unter zunehmender Kritik stehenden, mehr und mehr zum dogmatischen Theologen auf dem Kaiserthron mutierenden Justinian in einer immer heilloser erscheinenden Zeit vor, einer Zeit, die in den Texten bislang weitgehend ignoriert, hier jedoch souverän zum Sprechen gebrachter Autoren wie Agathias, Johannes Malalas oder Johannes von Ephesos klare Konturen erhält. Nunmehr vermochten die Naturkatastrophen eine spontane Hinwendung ganzer Kollektive zu neuen religiösen Schutzmächten zu bewirken und Unruhen zu entfachen, die sich direkt gegen den Kaiser wenden konnten. Dieser konnte kaum anders reagieren, als seine eigene Fröm-

migkeit noch demonstrativer zu praktizieren und sich etwa an die Spitze der Marienverehrung zu setzen. Der Umlenkung von Kritik an seiner Person auf benennbare Minderheiten wie Homosexuelle dienten die 77. und 141. Novelle.

Dies ist ein grundvernünftiges Buch, überaus transparent bei gleichzeitig stupender Gelehrsamkeit. Eine ganze Epoche gewinnt ein neues Gesicht. Hier und da hätte man dem Autor noch mehr Mut gewünscht, die alten Pfade zu verlassen. So schimmert durch die funktionale Analyse der Rituale mitunter immer noch das alte genetische Paradigma hindurch, von dem sich Historiker auch dort schwer trennen können, wo es nicht hilfreich ist. Meier hätte z. B. die in der Forschung offenbar vieltraktierte Frage, ob sich die Bittprozessionen im Osten aus der ›römischen‹ *pompa* entwickelt haben, guten Gewissens auf sich beruhen lassen können, weil sie Pseudo-Erklärungen sucht, derer es nicht bedarf. Wenn sich eine größere Gruppe status- und funktionsungleicher Menschen in feierlicher Weise von A nach B zu bewegen hat, so ist das, was wir Prozession nennen, die naheliegende Form dies zu tun. Die historische Herleitung eines Rituals verstellt den Blick auf Funktionen und Differenzen (521 in anderem Kontext, sehr richtig gesehen); sieht man mit Meier genauer hin, so zeigt sich rasch, dass die in Rede stehenden Rituale nichts mit einem altrömischen Triumph- oder Begräbniszug zu tun haben, sehr viel jedoch mit den spezifischen Kontexten des 6. Jahrhunderts. Ebenso problematisch erscheint es, bei der Analyse eines komplexen Rituals mit vielen Teilnehmern, wie es eine Krönung darstellt, einzelne Teile wie den Krönungsakt herauszuheben und für »entscheidend« zu erklä-

ren, als könnten die anderen Faktoren einfach subtrahiert werden (121 f.).

Fraglich erscheint, ob Meier das, was er mit Blick auf die Bevölkerung tut, als ›Mentalitätsgeschichte‹ zutreffend bestimmt. Hier scheint noch der alte idealistische Reflex der Historie hindurch. Tatsächlich aber analysiert er Rituale und mehr oder minder spontane Aktionen, also Handlungen; irgendwo im Buch gibt es eindringliche Überlegungen zur Frömmigkeit, anderswo ist von handlungsleitenden Auswirkungen von Mentalität die Rede. Wenn die Bewohner Konstantinopels während der Heimsuchung durch die Pest einmal drei Tage lang Tongefäße auf die Straße warfen, so ist dieses Tun als »Massenhysterie« und »neuartige mentale Disposition« gewiss unterbestimmt (381). Seinen Ansatz praxeologisch genannt zu sehen, würde Meier indes wahrscheinlich etwas frivol erscheinen. Aber nicht Bewusstseinsinhalte, die bei großen Kollektiven nie homogen sein können, machten die Hardware der nunmehr bereits in die Regierungszeit Justinians zu datierenden Transformation von Ostrom zu Byzanz aus, sondern – neben den gravierenden Verlusten an Menschen – vor allem Neuerungen wie die Sakralisierung des Kaisers, das Prozessionswesen, die Marienverehrung, der anhebende Bilderkult und die manifeste beiderseitige Isolierung der religiösen und politischen Kulturen in der Hauptstadt von den übrigen Städten des Reiches. Am Ende von Desintegration und Regionalisierung stand ein aus dem Gleichgewicht geratenes Reich, das in weiten Teilen eine leichte Beute der arabischen Eroberer wurde.

Uwe Walter